

-74-

Nach der Lehre hätte seine Mutter denn auch wieder damit angefangen, ihm zu erzählen, er müsse wieder was für seine Bildung tun.

Da S. keine Lust hatte zu arbeiten, sei er erstmal zur Schule gegangen und hätte sich dort angemeldet, sei auch für ein paar Monate zur Schule gegangen. Als er die Schule dann aber abgebrochen hätte, sei dieses "Theater" wieder losgegangen, und seine Mutter hätte ihn wieder Vorwürfe gemacht, auch wegen des Geldes (BaföG), was nun fehlte, denn dieses hätte sie wohl mehr interessiert als was er wirklich dort machte. S. erzählt dann, daß hiernach gleich die schweren Jahre gekommen seien, die Zeit der Drogen und Medikamente - und zwar "am laufenden Band".

Er führt diesen Zeitraum nicht weiter aus und geht direkt über zu seinen ersten Beziehungen mit Frauen (Z. 351 - 368), da über die ganze Drogenzeit eine "totale Gedächtnislücke" klaffte:

"... wichtig (räuspern) so die äh jetzt kommts: die ersten Beziehungen so zu anderen Frauen, so die festeren intimeren, ja die sind interessant, so darin war irgendwie so, na wie seh ich das heute, so was ähnliches wie naja wie wie zu meiner Mutter so, da war ne ständige, na was weiß ich, ne Abhängigkeit drin zu spüren, ne gefühlsmäßige, weil naja, die betreffenden Frauen damals oder die eine erstmal, na was was hat die einem gegeben, na was weiß ich, Zuneigung und sonstige Sachen, mehr oder weniger alles so, was man eben zu Hause so von von der Mutter so vermißt hat, andererseits war ständig in der ganzen Beziehung über Jahre so 'ne so 'ne tierische Angst da, überhaupt mal irgendwas zu sagen..."  
(Z. 352 - 358)

S. sieht in seinen Beziehungen zu Frauen die gleichen Verhalten und Handlungsmuster, wie er sie zu Hause seiner Mutter gegenüber hatte, also eine Wiederholungssituation. Immer, wenn er in Beziehungen zu Frauen in "sone Stimmungen" (?) kam, konnte er nicht mit ihnen reden; das führte dann zu Depressionen, Verzweiflung und zu Einsamkeit.

In dieser Zeit kam es bei S. auch wieder zu Selbstmordneigungen

-75-

-75-

(Z. 368 - 403). Er sei dann betrunken Auto gefahren und hätte einen Unfall nach dem anderen "gebaut"; dieses setzt er auch in Zusammenhang mit dem Unfall seines Vaters:

"... dann unterwegs, wenn wenn ich total deprimiert war und unterwegs war, in meinem Kopf rasten so Sachen rum, dann kam das schlagartig, dann wollt ich irgendwo vorfahren, dann war's bewußt mit nem Mal danach, dann dann wollt ich wollt ich mich umbringen, dann wollt ich irgendwie in 'nen Gegenverkehr reinfahren oder vor'n Brückenpfeiler und mh eh in diesen Stimmungen da hab ich's manchmal so mehr oder weniger geschafft, irgendjemanden anzurufen, daß ich mit jemanden reden kann oder oder sonst irgendwas; manchmal war ich auch so fertig, daß ich irgendwo an der Straße gestanden habe oder im Auto gesessen, geheult und gezittert wie son Tier und wußte überhaupt nicht mehr, was los war, total fertig (räuspern)..."  
(Z. 395 -403)

Nach diesem Teil der Erzählung kommt S. zu seiner Zeit bei der Bundeswehr (Z. 403 - 510) und erwähnt kurz, daß er vor der Bundeswehr eine Jugendstrafe absitzen mußte - wegen eines versuchten Bankraubs, über den er aber in der Erzählung keine weiteren Ausführungen macht. Die Einberufung machte S. eine totale Angst und, als er dann bei der Bundeswehr war, bekam er einen "totalen Koller".

Auf das Betreiben seiner Mutter hätte er sich auch noch bei der BW verpflichtet - auf SAZ 2. Wieder spielten wohl geldliche Gründe bei seiner Mutter eine große Rolle, und sie verwaltete auch hier wieder sein Geld.

S. konnte die totale Institution Bundeswehr aber nicht verkraften, und es kam nach ca. 12 Monaten zu einem Selbstmordversuch. Daraufhin wurde S. in eine psychiatrische Klinik der Bundeswehr eingeliefert/hospitalisiert und nach einer Zeit von ca. 2 Monaten als heimkrank nach Hause entlassen - für den Rest seiner Dienstzeit:

"... und zu Hause saß mir meine Mutter ewig im Nacken, was denn nun wär mit der Verpflichtung, hatte ihr das wochenlang gar nicht erzählt, daß eh daß der Antrag gar nicht weiter bearbeitet worden ist und hinfällig war, damals zu der Zeit, und dann hing sie mir ewig im Nacken und dann hab ich mich dann so dazu durchgerungen, um ihr nun gerecht zu werden und und meinem Chef damals so, dann hab ich das durchgeboxt, so auf

-76-

-76-

zwei Jahre wollte der zwar gar nicht machen, weil der zu der Zeit schon 8 oder 9 Monate abgelaufen waren oder 6, ich weiß auch nicht mehr genau, na ja, dann ist das durchgekommen, naja dann kriegt ich endlich Geld, meine Mutter war zufrieden und ich war unzufrieden (lachen)... und dann kam irgendwie zu der Zeit, naja noch eine tierische Krise dazu, damals, mit meiner Freundin, ja das war, da lief eigentlich überhaupt nichts mehr, die Bundeswehr kotzte mich an, zu Hause kotzte mich an, kotzte mich alles an... während der Zeit, wo ich da zu Hause war, nen ganzen Tag bin ich dann total abgesackt, bis ich mir dann einen Tag mal sone Ladung Tabletten verpasst habe und Alkohol, also wirklich mit der Absicht, mich umzubringen..."  
(Z. 445 - 467)

S. erzählt, daß, als er auf der Intensivstation erwachte, sehr frustriert gewesen sei, weil nicht einmal "das klappte", denn er "hätte ne tierische Angst davor", sich irgendwas "anzutun", sich selbst "wehzutun".

Nachdem S. von der Bundeswehr nach Hause entlassen wurde, hätte er dort nur noch "rumgehangen" und sei nicht mehr aus seinem Zimmer gekommen. Es sei dann zwischen S. und seiner Mutter zu Auseinandersetzungen gekommen, da sie beide sich ständig "im Gehege" gekommen seien und seine Mutter es nicht ertragen hätte, wenn er seine "Stimmungen" bekam oder "heulen" mußte.

Der folgende Teil der Narration ist durch starke Autonomiebestrebungen/Abnabeln von S. gekennzeichnet (Z. 510 -529). S. ergriff dann die Initiative und ist zu Hause ausgezogen - in eine ca. 30 km entfernte Stadt, wo er dann für eine kurze Zeit eine Beschäftigung gefunden hatte.

Das alleine Wohnen war für S. allerdings sehr schwer, da habe er die "Arbeit geschmissen" und sei wieder zur Schule gegangen, um die mittlere Reife nachzuholen, sowie auch in eine WG eingezogen.

Eine Frau hätte er auch wieder kennengelernt, mit der er dann nach einer Weile zusammengezogen sei.

S. hat hier zum Ende seiner Erzählung hin Schwierigkeiten, seine jüngste Vergangenheit zu rekonstruieren: "es sei da ein großes Loch".

Im letzten Teil der Erzählung berichtet S. von Beziehungskonflikte mit seiner Freundin, welche bei ihm durch eine Neubelebung alter

-77-

-77-

Erlebnisinhalte zu einer tiefen psychischen Krise führte, welches in der Folge den Wunsch nach Heilung und nach erweiterter Handlungskompetenz mit sich brachte (Z. 529 - 590).

Nach ungefähr eineinhalb Jahren ging diese Beziehung auch "total in Eimer", da er sich zu gar nichts "aufraffen" konnte; seine Schule war erfolgreich beendet und er war arbeitslos. Seine Freundin ging zu der Zeit arbeiten und wenn sie nach Hause kam, hatten sie sich nichts zu sagen:

"... das waren fast zwei Jahre oder eineinhalb Jahre bis März/April oder so 84, da wars dann vollkommen vorbei, da haben wir gar nicht mehr miteinander geredet und alles mögliche..."  
(Z. 537 - 539)

Er sei dann auf die Idee gekommen, daß alles immer "beschissener" wird; er müsse jetzt irgendwas tun, könnte sich aber zu nichts durchringen und hätte nichts auf "die Reihe gekriegt". Und wenn er richtig besoffen gewesen sei, ist es ihm wieder "in Kopf" gekommen, sich "aufzuhängen oder sonst irgendwas".

S. ist dann zu dem Entschluß gekommen, daß, wenn er nicht "irgendwas unternimmt", er sich umbringen werde, und er ist zu einem Bekannten gegangen, um zu fragen, was man denn noch könne. Hierauf sei er dann in eine Therapie gegangen, in eine psychosomatische Klinik, und hat ca. 3 Monate die Therapie durchgehalten, diese dann aber abgebrochen, da es ihm nichts mehr gebracht hätte.

Heute könne er aber mit seinen Selbstmordphantasien umgehen, und er sagt:

"... wenn ich jetzt an son nem an so nem Punkt stehe, wo ich mir sage, ist alles scheiße und nervt alles, ist irgendwie immer noch, dann setzt da nen Überlegen ein, ja was was kannste ändern oder was kannste anders machen oder auf jeden Fall red ich da jetzt drüber, mehr oder weniger, wenn wenn mir das zuviel wird, schlucke zwar noch ne ganze Menge, aber es wird besser..."  
(Z. 585 - 589)

-78-

### Verlauf der Biographie von S.

Nach unserer Betrachtung der Lebensgeschichte von S. wird deutlich, daß es sich hier um eine Biographie handelt, in der eine negative Interpretation dieser durch den Erzähler im Vordergrund steht.

Vom Beginn seiner Narration - wo er in der Präambel seine Eltern als wichtige Bezugsperson negiert, über seine "schmerzhaften" Konflikte, als die "Familie Zuwachs" bekam, die Schulzeit, die ebenfalls als rein problematisch geschildert wird und von Krisen erfüllt ist, bis einschließlich seines Wechsels in die Lehre und später zur Bundeswehr sowie seine Beziehungen zu Frauen - zeigt sich diese als eine von Krisen und Katastrophen durchzogene. S. schildert eigentlich keine von ihm als positiv bewertete Lebensabschnitte. Alles ist übertönt durch "ein Getriebensein", Druck und Aggression. Allendings ist der Tenor der auslaufenden Narration auf neue Alternativen gerichtet, auf Versuche, seine Lebenskrisen anders zu bewältigen und damit es "besser wird". S. entwickelt jedoch keine konkreten Alternativen zu seiner jetzigen Lebenspraxis, sondern beschränkt vorrangig auf den Umgang mit seinen "Stimmungen".

### Versuch einer psychoanalytischen Betrachtung der Lebensgeschichte

Zur Präambel von S. - "klar Eltern hatte ich auch, aber die brauch ich nicht weiter zu erwähnen" - kann festgestellt werden, daß seine Eltern im weiteren Verlauf der Narration eine doch überdeterminierende Position einnahmen/einnehmen.

Seine Mutter nimmt hierbei eine manifest dominante (overprojekted) und sein Vater eine eher identifikatorisch latente Rolle ein. Somit stellt sich die Präambel von S. als eine Reaktionsbildung dar, die dem Erzähler wohl als Konfliktlösungsmechanismus dient, um den unerfüllten Wunsch nach Liebe der Eltern - im besonderen Maße der Mutter - zu verarbeiten. Wie schon oben angegeben scheitert dieser Versuch einer Reaktionsbildung, denn schon kurz darauf

thematisiert S. anhand der Konflikte, die entstanden sind, als seine Schwester geboren wurde, den Mangel an Liebe, der hieraus für ihn zu resultieren schien. Wie S. in seiner Biographie erzählt, scheint es, daß nach der Geburt der Schwester die Mutter ihre Aufmerksamkeit vorrangig dieser zuwandte, was zur Folge hatte, daß S. weniger Aufmerksamkeit erhielt. Dieses Erlebnis scheint für S. traumatisch gewesen zu sein, welches auch in Bezug auf seine Schwester bis heute nicht aufgearbeitet zu sein scheint. Dieses verdeutlicht sich an seiner Interpretation aus heutiger Sicht, daß er sie ja schließlich nicht "wegkriegen" konnte und sie hinterher "mehr oder weniger... gemocht" habe, welches ihn auch jetzt noch als paradox erscheint. Der Konflikt in Bezug auf seine Schwester versuchte er anscheinend ebenfalls durch eine Reaktionsbildung zu lösen, welches jedoch nicht gelungen zu sein scheint, da sich aus seiner Schilderung deutlich erkennen läßt, daß immer noch ein konfliktreiches/spannungsgeladenes Verhältnis besteht.

Als eine weitere Hypothese zum Konflikt um die Geburt der Schwester, welche die oben angegebene jedoch nicht ausschließt, könnte man annehmen, daß bereits vor der Geburt der Schwester eine gestörte Mutter-Kind Dyade vorhanden war. Diese Annahme wird noch durch die Tatsache bekräftigt, daß die Mutter-Sohn Beziehung bis heute eine gespannte und aggressionsgeladene geblieben ist und dies geht scheinbar besonders von Seiten der Mutter aus. Dieses läßt sich nicht allein aus der Tatsache der Geburt eines weiteren Kindes verstehen, da dies von der Mutter durch eine ausgleichende Beziehungsarbeit behoben werden kann. Über die Gründe/Ursachen, die hierfür determinierend sein könnten - psychische Konstitution der Mutter, Beziehung Vater-Mutter, wirtschaftliche Situation, etc. - können aus der Narration keine Aussagen entnommen werden. Auf Grund der Aussage von S. kann zur Mutter weiter festgestellt werden (Z. 57 - 67 und 205 - 213), daß sie mit den Spannungen ihres Sohnes nicht adäquat umgehen konnte, wobei man auf eine eigene schlechte Spannungsregulierung ihrerseits schließen könnte. Hier muß weiter festgestellt werden, daß sich nach der Geburt der Schwester der Vater anscheinend auch nicht als ausgleichende Person, die ihm Zuwendung schenkte, anbot. Dieses scheint sich auch im weiteren

Verlauf der Erzählung zu bestätigen, in der der Vater vorrangig als Wochenendvater in Erscheinung tritt. Auf Grund dieser von S. geschilderten konflikthafter Entwicklung sowie auch seiner späteren Lebensgeschichte, die vorrangig durch die Fremdbestimmung von Seiten der Mutter gekennzeichnet ist, läßt sich die Hypothese aufstellen, daß sich bei S. nur ein schwaches Ich bzw. kohärentes Selbst entwickeln konnte.

Über die Konfliktlösungsmechanismen, die S. auf Grund seiner Geschichte entwickelte, läßt sich anhand der Narration folgendes feststellen: die einengende Situation, die sich an den scheinbar repressiven Reaktionen der Eltern auf sein Verhalten/Handeln verdeutlicht, läßt S. wohl nur die Möglichkeit der Konfliktverarbeitung auf intrapsychischer Ebene und zwar im Bereich der Phantasietätigkeit oder wie er selbst sagt der "unbewußten Phantasien". 47)

Diese Konfliktverarbeitung gestaltete sich wie folgt: in der ersten Phase versuchte S. seine Schwester verschwinden zu lassen, richtete seine Aggressionen somit nach Außen.

Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch die Phantasie selbst verschwinden zu sein, um seine Eltern zu bestrafen. Hier richteten sich die Aggressionen zum Teil nach Außen gegen die Eltern, zum Teil schon gegen sich selbst.

In der dritten Phase, in der Suizidphantasien manifest wurden, richteten sich seine Aggressionen somit massiv gegen seine eigene Person. Diese wurden noch verstärkt durch den Tod des Vaters

---

47) Daß S. hier einen Fachbegriff aus der Tiefenpsychologie verwendet, ist aus der Tatsache zu erklären, daß er psychoanalytische Literatur gelesen und eine psychoanalytisch orientierte Therapie über einen Zeitraum von ca. 3 Monaten gemacht hat.

(Objektverlust)48) und die darauf folgende Phantasie, den Tod mit dem Vater gemeinsam zu haben (Identifikation). Diese Identifikation scheint noch durch den Umstand verstärkt worden zu sein, daß nach dem Tod des Vaters die Mutter dessen Rolle/ Vaterfigur auf S. übertrug (Z. 277 - 289).

Wie anhand der weiteren Lebensgeschichte deutlich wird, taucht dieser Konfliktlösungsmechanismus (Suizidphantasie) in Situationen auf, die durch eine starke Einengung seiner Handlung, verbunden mit narzißtischen Kränkungen, geprägt sind. Dieses scheint sich erst nach der Therapie ein wenig geändert zu haben, worauf seine Aussage, daß er nun beim Auftauchen von Suizidphantasien erst mit anderen Menschen spricht, hindeutet, wobei jedoch seine Problematik, Aggressionen nach Außen zu richten, weiterhin besteht.

Als weiteren Verarbeitungsmechanismus zeigt sich bei S. der Versuch durch die Einnahme von Drogen seine inneren Spannungen zu regulieren (im Dienste der Ich-Instanz/Anpassung an die Außenwelt), wobei anzunehmen ist, daß dieses als Surrogat für fehlende Zuwendung dient. Diese Konfliktverarbeitungsstrategie wurde ihm aufoktrojiert. Den Anstoß für die "Wahl" (Aufoktrojierung) dieser Konfliktlösungsstrategie gab der Arzt durch die verordnete Therapie mit sedierenden Medikamenten. Dieses mag zwar im Sinne der Mutter, des Arztes und der Pharmaindustrie gewesen sein, diente jedoch in keinem Fall der gesunden psychischen Reifung von S., wie die weitere Geschichte deutlich zeigt.

Weiter ist festzustellen, daß S. sich selbst als Außenseiter definiert, welches er mit den aggressiven Äußerungen seiner Mutter in Verbindung setzt, die bei ihm zu starken Hemmungen (Triebhemmungen) führte. Diese Hemmung, seine Wünsche nach Außen zu

---

48) Diesen Objektverlust versuchte S. während der Pubertät/Lehrzeit dadurch zu kompensieren, daß er Anschluß an ältere, wie er selbst sagt Vaterfiguren suchte.



-82-

tragen, führte bei S. zu Kontaktschwierigkeiten, die auch noch durch die Vergabe von sedierenden Medikamenten verstärkt wurden. Auch heute noch scheint dieses für S. problematisch zu sein, da er auch heute noch recht zurückgezogen lebt.

Die Beziehungen zu Frauen stellten sich für S. als problematisch dar und zwar in sofern, daß in ihnen die gleichen Konflikte, wie schon in der Mutter-Sohn Beziehung, auftraten und sich somit wahrscheinlich alte Erlebnisinhalte reaktivierten. Auf diese Konflikte reagierte S. ebenfalls wieder mit Suizidgedanken.

Als weitere und nicht unmaßgebliche Faktoren, die sein "Getrieben-sein" verstärkten, müssen die auch von S. thematisierten Konflikte mit den von der Gesellschaft vermittelten und geforderten sozialen Praxismuster gesehen werden. Diese von S. in dem Begriff des "Leistungsdrucks" implizit problematisierten Inhalte sind an den für unsere Gesellschaft/Wirtschaft auf ein reibungslos mechanisches Funktionieren orientierte und sich in Gesellschafts-/Sozialcharakter ausdrückende Normen und Werte (vgl. E. Fromm, 1981: GSW, Bde. 1, 3, 4).

Weiter ist die Bedeutung des Geldes in den oben erwähnten Zusammenhang innerhalb der Lebensgeschichte besonders deutlich.

Abschließend möchten wir ein Zitat aus dem zweiten Nachfrageteil an die Analyse anschließen, welches in erschütternder Weise S's Erlebnisse verdichtet und im weiteren auch eine Situation der Einengung, des Zwangs und der nicht endenden Ohnmacht aufzeigt:

"Ich bin wie gehetzt, bin ich dann, ich stecke zwischen meinen Emotionen und Gedanken, diese Gedanken gehen mehr von der Logik aus ne und diese Logik darin, die mir sagt, da haut was nicht hin ne, es findet kein Kompromiss statt, wenn wenn ich sage, ich benutze den anderen jetzt auch für mich, das müßte eigentlich auch von m denjenigen, mit dem ich mich dann streite, wie meine Mutter, klar sein, nur bin ich gegen die nicht angekommen, weil sie, was weiß ich, die Ober pfff ja eben das Sagen hatte ne, ich war eben der Sohn und, was weiß ich, ich war mit 20 Jahren manchmal noch nen blöder Idiot ne, so so erniedrigend ne, wenn dir das nicht passt, dann immer mit Erpressung, dann hau doch ab und so, ja es ist blöde zu erklären..."  
(Z. 891 - 898)

-83-

-83-

A (Interviewer): "aber für dich, wenn ich jetzt mal ne Verknüpfung nehme, tierisch bedeutet für dich, tierisch bedeutet für dich auch unmenschliches Verhalten"

E: "ja sicher, weil ich, weil ich unter unter diesen Verleide und versuche, mit logischen Argumenten, mit ganz einfachen Denken, mit Denksammenhängen das zu widerlegen, was da passiert, auch diese Aggression abzuwenden von mir, so, was weiß ich, ob das nun irgendwelche Bestrafungswar oder Tadel oder sonst irgendwas, es war nie möglich sich zu rechtfertigen, gab's erst mal ne totale Tirade von Anschuldigungen und Geschimpfe und Androhungen, ja und dann war's irgendwie, ja was weiß ich, unheimlich erniedrigend sowas ne, das ist so wie jemand seinen Hund prügelt und von dem Hund dann noch verlangt, daß er sich bepisst und ganz komisch guckt"

A: "ah, du fühltest dich dann wie'n Tier behandelt"

E: "ja, wie nen Tier"

A: "aha, das ist ja noch ganz anders wie ich das gesehen hab', ja du fühltest dich also wie nen Tier behandelt"

E: "also vergleichbar wie nen Tier ne, weil irgendwie, was weiß ich, da kann ich gut mit dem Beispiel Hund so, auch von meiner Vorstellung her paßt das da gut rein, so'n Hund, der zusammengeschnitten wird, an dem man tierische Aggressionen auslöst, von dem man dann nachher noch erwartet, daß er entsprechend dieser Aggression reagiert, also nen Schuldverhalten, nen schuldhaftes Verhalten an 'en Tag legt, indem er dann, was weiß ich, hier diese Angst zeigt und so, ja so habe ich ständig Auseinandersetzungen in Form von Aggressionen oder sonst irgendwie..."  
(Z. 899 - 920)

"... und tierisch bezeichne ich auch noch, also meine, ja ich w, das kann ich fast Höhen Höhen nennen in dieser Tiefe von mehr Leben, also von, ja dieser Zustand von innerer Unruhe, Gespanntheit das, Aggression, hilflosig, das ist so'n totales Paket ist das ne, wenn man total unten ist, so am zittern ist und am schlottern irgendwie und der ganze Kopf ist, der platzt fast ne, also solchen so'n Druck, dieses Erleben ne, das sind Höhepunkte fast in diesen Tiefen, das sind die Höhepunkte gewesen, ja das bezeichne ich auch als tierisch, weil das sind ähnliche Spannungen, du stehst so, ja mit ganz weit ausgebreiteten Armen und Fragen gucken nach oben, was jetzt ne, wie so so in Situationen, ja das das ist übertragbar, ähnlich also diese Frage, diese die Unwissenheit in solchen Situationen, und ha wie soll ich das nennen, das ist schwierig, die

-84-

Ohnmacht, das ist schon ne halbe Ohnmacht sich selbst gegenüber und ja anderen gegenüber, auch auch auch so ohnmächtig gegenüber sich von diesem Druck zu entledigen, der in solchen in so'n Phasen auf einem lastet, das bezeichne ich als tierisch und tierisch auch so, wenn sich zwei Menschen ständig was vormachen und das nach dritten weitergeben wieder, als meine Mutter mit ihrem Verlobten da ne, also mich hat das angeekelt und ich hab' einfach Mordgelüste gehabt..."  
(Z. 965 - 979)

"ja nachgedacht, so in Gedanken versunken, da hab' ich mir immer die Narben aufgepuhlt, immer bis an den Punkt, wo genau die Stelle weh tut, so'n stechender Schmerz, also das hab' ich regelmäßig gemacht an Knien, an Händen, wenn ich so Macken hatte, bis ich Narben gekriegt habe..."  
(Z. 1060 - 1063)

### Kontaktphase

Der Kontakt zu B. kam durch eine gute Bekannte (A.) eines der beiden Autoren, mit der ebenfalls ein Interview gemacht wurde, zustande. Sie hatte B. in einer psychoanalytisch orientierte Gruppentherapie kennengelernt und vermittelte, da sie wußte, daß wir noch Personen suchten, die einen Suizidversuch hinter sich hatten, einen Gesprächstermin.

Dieses Vorgespräch, welches in der Wohnung von A. stattfand, wie auch das Interview, und auf Wunsch von B. von nur einem der beiden Autoren geführt wurde, war notwendig, da B. ein Interview von der Bedingung abhängig machte, daß er "Vertrauen" zum Interviewer haben müsse. Nach dem ca. 3-stündigen Vorgespräch wurde ein Termin für das Interview vereinbart, welches an einem "neutralen Ort" stattfinden sollte. Als "neutraler Ort" wurde ebenfalls die Wohnung von A. gewählt, in der 4 Tage später das Interview mit dem 38 Jahre alten B. gemacht wurde.

Für dieses Gespräch hatte sich B., wie er es nach dem Interview ausdrückte, mit Medikamenten/Psychopharmaka "präpariert".

---

\*) "Unter allen Umständen aber ist die Selbstverstümmelung, obgleich scheinbar eine Art gemäßigten Selbstmords, tatsächlich eine Kompromißbildung, um die totale Vernichtung, d.h. die Selbsttötung, zu vermeiden. In diesem Sinne stellt sie einen Sieg - wenn auch mitunter einen kostspieligen - des Lebenstriebes über den 'Todestrieb' dar." (K. Menninger, 1978: Selbstzerstörung)  
( ' ' , die Verfasser)

## B. biographische Erzählung

"... es war weder theatralisch wie... sonst so Situationen beschrieben werden, sondern es war ne unheimliche Ruhe da... wo ich mich jahrelang nach gesehnt hatte..."

Vor der eigentlichen Erzählung wiederholt der Interviewer, auf Nachfrage, den Erzählstimulus (Z. 1 - 5).

Zu Beginn seiner Narration gibt B. eine Schilderung seiner familiären verhältnisse/Familiensystem und gibt außerdem eine Einschätzung/Selbstdefinition seines Status innerhalb dieses Familiensystems. (Z. 6 - 13). Er hat drei ältere Brüder und ist selbst, wie er es nennt, "so'n Nachkömmling". Bei der Selbstdefinition bzw. Zuordnung, daß er "son Nachkömmling" sei, wird von dem Erzähler allerdings unterlassen, für diese Negativzuschreibung weitere Erklärungen als die, daß er eben der jüngste sei, zu geben. Auch seine Empfindungen in Bezug auf diese Selbstzuschreibung werden von ihm nicht expliziert. Zu Hause habe er sich "eigentlich recht wohl gefühlt", denn sein Vater habe sehr viel Zeit für ihn gehabt. In der Familie B's herrschten "genaue Gewaltentrennungen", wobei der Vater das Handwerkliche und die Mutter das Geschäftliche erledigte, welches von B. damit begründet wird, daß sein Vater zwar ein "miserabler Geschäftsmann", jedoch "ein sehr guter Handwerker" gewesen sei. Im Rahmen dieser Gewaltentrennung blieb die Erziehung der Kinder Aufgabe des Vaters und dessen unverheirateter Halbschwester, die außerdem auch noch den Haushalt der Familie führte.

Ohne weiter die Beschreibung der familiären Situation fortzusetzen und ohne explizit über die Gründe, die dazu führten, daß der Vater und dessen Halbschwester die Erziehung übernahmen, von der die Mutter anscheinend ausgeschlossen war, zu berichten, thematisiert B. die Probleme innerhalb der Mutter-/Kindbeziehung während seiner Latenzzeit (Z. 14 - 18). Im Alter von 10 Jahre erzählt sie ihm, daß er kein Wunschkind sei. Dieses war für ihn, wie er sagt, ein großer Schock:

"... so die ersten Konflikte mit meiner Mutter äh, die kamen, als sie mal in einem Gespräch mit mit mit irgendwie sagte ähm, daß ich noch gekommen wäre, das das hätte sie erst gemerkt, als als als ich mich bewegte, sie hätte gedacht, das wären die Wechseljahre ne, also das war. für mich eins ah einer der größten, ähm Schocks, die, da war ich ja vielleicht so 10..."  
(Z. 14 - 18)

Ob - und wenn ja, wie - diese für ein Kind sehr schmerzliche Äußerung seiner Mutter die Beziehung zwischen ihm und ihr beeinflußt hat, wird von B. jedoch nicht weiter ausgeführt.

B. fährt in seiner Erzählung fort und berichtet, daß er in einen Kindergarten kam, der von Nonnen geleitet wurde und der sich direkt gegenüber seines Elternhauses befand (Z. 18 - 29). Hier gibt er eine Schilderung des sozialen Umfeldes, welches geprägt ist durch die streng katholische Glaubenslehre, die innerhalb des Familiensystems scheinbar besonders durch seine Großmutter vertreten wurde.

Er spricht die von ihm empfundene räumliche Enge, die auch die Wahl der Spielkameraden beeinflusste, an, und betont, wie sehr seine Familie darauf achtete, welchen Umgang er hatte, obwohl hierüber offen nie gesprochen wurde. Als Beispiel hierfür erwähnt er, daß seine Großmutter den Besuch einer Tante im Krankenhaus ablehnte, da dieses Krankenhaus ein evangelisches war. Erst nach 6 Wochen des Überredens machte sie zwar den Besuch, trat sich jedoch beim Verlassen des Krankenhauses erst einmal die Füße auf der Fußmatte ab. Diese Aussage B's verdeutlicht auch die überstrenge Religiosität innerhalb der Familie. B. betont abschließend, daß seine Familie sich den Umgang aus der Gesellschaftsschicht aussuchte, der man selbst meinte anzugehören, welches wohl eine gehörige Portion Standesdünkel verrät.

B. erwähnt dann, daß er in die Volksschule kam, ohne über diesen Rollen-/Statuswechsel explizierteres zu berichten. Nach der Volksschule kam B. in ein christliches Internat, welches von einem Orden geleitet wurde und indem bereits der jüngste seiner drei Brüder war (Z. 29 - 36). Seinem Bruder gefiel es dort so gut, daß er auch nach Beendigung seiner Internatszeit in dem Orden blieb. Doch B. ist dort, wie er sagt, "bald umgekommen vor Heimweh". Sein Vater sorgte dann dafür, daß er nach

kurzer Zeit wieder zurück zu seiner alten Schule kam, wobei B. betont, daß seine Mutter von seinem Heimweh überhaupt nichts bemerkt hätte.

"Unheimlich wichtig" war für B. sein zweitältester Bruder P., der für ihn so etwas wie der "große Bruder" war (Z. 36 - 41). B. erzählt, daß er und sein Bruder sich "unheimlich" gemocht haben. Daß die Beziehung zu P. besser war als zu seinen anderen Brüdern, erklärt B. damit, daß P. immer zu Hause war, während die beiden anderen nur an Wochenenden nach Hause kamen.

Über seine Schulzeit berichtet B., daß er immer andere Interessen gehabt habe als andere Jungen und auch sehr auf Freunde fixiert war (Z. 41 - 49). Er scheint in der Schule eher ein Außenseiter gewesen zu sein, was sich in der Aussage B's ausdrückt, daß er "nicht in dem Klassenverband mit "drin" war, sondern zwei Freunde gehabt habe, die er auch heute noch habe. Daß er anders als die anderen sei, wäre ihm das erste Mal während einer Freizeit in einem Ferienlager aufgefallen. Seine beiden Freunde waren dort nicht mit und er sei ein "unheimlicher Problemfall" für die Betreuer gewesen:

"... das iss mir so, da mal in einem Ferienlager überhaupt aufgefallen, da waren die beiden nicht mit, und, das ich da so ähm, wenn umh für die Betreuer nen unheimlicher Problemfall war, weil die einfach ähm das ganze Programm überhaupt nicht auf mich zugeschnitten war ne,... ich war nie dabei..."  
(Z. 46 - 49)

Diese Erfahrung muß für B. vor allem in dem Ferienlager ohne seine beiden Freunde sehr schmerzlich gewesen sein, wobei er selbst jedoch seine Außenseiterrolle nicht explizit als Problem definiert.

Im folgenden Abschnitt wird von B. der Statuswechsel, der mit dem Eintritt ins Berufsleben verbunden ist, problematisiert (Z. 49 - 57). Nach Beendigung seiner Schulzeit beginnt B. eine Ausbildung in seinem Wunschberuf als Bäcker in einer ca. 30 Kilometer vom Heimatort entfernten Bäckerei. B. hat zwar auch hier wie schon im Internat "fürchterliches Heimweh", beendet jedoch seine

Lehrzeit und besteht die Gesellenprüfung. Daß B. trotz seines "fürchterlichen Heimwehs" im Betrieb blieb, scheint am Einfluß seiner Mutter gelegen zu haben, die in ihrer "konsequenten Art" die Meinung vertrat, daß er durchhalten müsse. Das Heimweh belastete ihn jedoch so stark, daß er an den Wochenenden zu Hause ab Sonntags nichts mehr essen konnte und aus Angst vor der Trennung von seinem Bruder mit dem Fahrrad bis kurz vor die Bäckerei gebracht werden mußte, damit er, wie B. es ausdrückt, "auch wirklich hinkam". Seine Ausbildung war außerdem von innerbetrieblichen Konflikten zwischen dem alten Meister und dem Juniorchef des Bertiebes begleitet (Z. 57 - 74). B., der sich "unheimlich zu diesem Juniorchef hingezogen fühlte", ergriff dann auch offen Partei für diesen. Mit dem Juniorchef hatte B. dann auch seine erste homosexuelle Beziehung, was zu Hause jedoch nicht bekannt werden durfte. Das Verheimlichen müssen seiner Homosexualität vor seiner Familie stellte für B. einen großen Konflikt dar. Zu dieser Situation kam erschwert hinzu, daß er in einem kleinen, streng katholischen Dorf lebte, in dem Homosexualität besonders streng verurteilt wird.

Mit Einzug in die Bundeswehr wurde diese Beziehung jedoch beendet und es entstand eine "sehr gute Freundschaft".

Dieser Teil der Erzählung ist geprägt durch seine Statuspassage in die totale Institution Bundeswehr, sowie durch die dortigen Einschränkungen seiner Handlungsmöglichkeiten (Z. 75 - 98). Die Zeit bei der Bundeswehr erlebte B. als fürchterlich. Am Anfang habe ihm seine Eigenschaft, anwesend, aber mit den Gedanken abwesend zu sein, (was er schon in der Schule bis zur Perfektion gekonnt habe) geholfen, die Bundeswehrzeit zu ertragen. Unerträglich sei es jedoch für ihn geworden, als sich ein ebenfalls schwuler Kamerad das Leben nahm, nachdem er von den anderen wegen seiner Homosexualität auf eine "fiese und ganz brutale Art" gehänselt und schikaniert worden war. B. hatte von der Homosexualität dieses Mannes gewußt, vermied aber jeglichen Kontakt mit ihm, aus Angst, selbst als homosexuell erkannt zu werden:

-89-

"... wir sahen uns da wohl, aber äh wir haben immer bewußt Abstand gehalten also, und ich hab so im Nachhinein das Gefühl gehabt, er hätte ganz gerne mit mir auch eh innerhalb der Kompanie gesprochen, weil irgendwie äh vor lauter Angst auch verdächtigt zu werden hab ich den nie an mich rankommen lassen ne..."  
(Z. 81 - 86)

Auch hier bei der Bundeswehr gerät B. wieder in den Konflikt, seine Homosexualität verbergen zu müssen. Dieses führt dazu, daß er, voller Angst, auch verdächtigt zu werden und damit Repressalien ausgesetzt zu sein, den Kontakt mit dem "schwulen Kamerad" meidet.

Dieser Konflikt trat dann auch verstärkt in B's Familie auf, nachdem dort "wie man so sagt ne gute Partie" für B. arrangiert worden war (Z. 98 - 116). Der Verlobungstermin stand bereits fest, als ihn ein Freund mit den Worten abriet: "B., ich will dir eins sagen, du bist schwul und da iss nichts dran zu ändern; ähm erspar dir dat" (Z. 101 - 102). B. war dann völlig ratlos und wußte überhaupt nicht mehr, was er nun machen sollte. In dieser Ratlosigkeit ließ sich B. - der zu dieser Zeit an einem anderen Ort beschäftigt war und dort auch wohnte - wochenlang weder zu Hause noch bei dem Mädchen blicken. Während dieser Zeit ging B. eine neue Beziehung ein, was, wie er sagt, das "Durcheinander" noch förderte. Dieser hatte nämlich nur an den Wochenenden Zeit, während seine "Mutter oder die Familie überhaupt" erwartete, daß er dann nach Hause kam.

Außerdem bekam er, nachdem er die Meisterprüfung bestanden hatte, "zu allem Überfluß" auch noch ein Auto geschenkt, wodurch er zwar mobiler, jedoch um eine Ausrede ärmer war. B. beschreibt diese Zeit als "gar schrecklich" und sagt: "Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viel gelogen" (Z. 113 - 114).

Ohne diesen Teil seiner Lebensgeschichte weiter zu explizieren und zü berichten, was aus seiner Verlobung wurde und wie seine Familie auf das nicht-zustande-kommen der Heirat reagierte, erzählt B., daß er die Beziehung zu seinem Freund beendete, um nicht vor die Hunde zu gehen (Z. 117 - 127). Er sei in dieser Zeit dann

-90-



-90-

mit dem Auto nach Amsterdam, dem "Eldorado für ... Schwule hier in Europa" gefahren. Dann habe er einen verheirateten Mann kennengelernt, der "so absolute Ansprüche" an ihn gestellt habe. Er selbst sei, wie er betont, gar nicht so sehr an der Intensität dieser Beziehung interessiert gewesen. Die Beziehung sei dann nach einem Jahr beendet gewesen. Ob diese Trennung von B. oder seinem Freund ausging, wird nicht erwähnt. Er versucht sich hier auch von anderen Homosexuellen und der Schnellebigkeit dieser Scene/Subkultur abzuheben, indem er betont, daß er ein Jahr als eine kurze Beziehungszeit ansehe, während für andere Schwule dieses eine sehr lange Beziehung bedeuten würde.

Auf diese kurze Beschreibung einer Beziehung folgt B's Bericht von einer weiteren homosexuellen Beziehung, die für ihn sehr leidvoll verlaufen ist. Dieser Mann sei für B., wie er meint, der wichtigste Mensch gewesen und der Erzählabschnitt, der über die Beziehung zu ihm berichtet, hebt sich auch in der Länge deutlich von anderen Erzählpassagen ab (Z. 127 - 225).

B. charakterisiert diese Beziehung zu O. folgendermaßen:

"... ja, und dann lernte ich, so den, ja für mich wichtigsten Menschen kennen, den O., und der war Alkoholiker, aber ähm, der konnte einem durch seine Sucht also so so eine Ohnmacht vermitteln, die die die die die die war ganz schlimm ne, also, ich hab den Mann geliebt, aber äh das was er tat ge-gehaßt ne und und und so so, so alles so völlig sinnlos war das ne..."  
(Z. 127 - 131)

Diese Beziehung zu dem für ihn "wichtigsten Menschen" wurde also von ihm selbst als sehr ambivalent erlebt.

B. erzählt im nächsten Gesprächsabschnitt, daß sein Freund, der Maurer war, an Wochenenden frei hatte, während er als Backstubenleiter oft bis Sonntags arbeiten mußte (Z. 131 - 144). Da O. im Laufe der Zeit immer mehr trank und als Begründung hierfür sagte: "ich bin ja auch immer allein", gab B., der betont, daß er gerne Bäcker gewesen sei, seinen Beruf auf. Er nahm daraufhin ein Ange-

-91-

-91-

bot eines Bekannten, der, wie B. betont, ihn schon 2 Jahre zu überreden versucht habe, in seiner Firma zu arbeiten, an, um mehr Zeit für O. zu haben:

"... ja und dann hab ich mir gedacht, wenn das wirklich daran liegt, daß er so viel allein ist, dann kannst du den Job machen, dann hast du auch Freitagnachmittags frei und dann kann man übers Wochenende was unternehmen und er besüßte sich nicht..."  
(Z. 138 - 140)

B. betont noch einmal den Schweregrad der Sucht seines Freundes, indem er sagt, daß das Trinken bei ihm "wirklich lebensgefährlich" gewesen sei und daß er auch nur noch eine Niere gehabt habe. Ferner habe O. in jedes Alkoholikerschema hineingepaßt, was laut B. durch "Schulden machen" und "Versprechungen nicht einhalten" zum Ausdruck kommt.

An dieser Stelle schiebt B. eine Beschreibung seiner neuen Arbeit und seiner Leistungen in seinem neuen Beruf ein (Z. 144 - 156). Er meint von sich selbst, daß er in seinem neuen Beruf wohl "nen bißchen zu tüchtig gewesen" sei, da sich innerhalb von nur einem Jahr der Betrieb um das dreifache vergrößert habe. Er war dann, wie er sagt, "einfach überfordert" und begründet dieses mit der Größe und Anonymität des Betriebes. B. betont an dieser Stelle, daß er sehr ehrgeizig sei und durch die Beanspruchung in seinem neuen Beruf zwar mehr Geld, jedoch noch weniger Zeit für seinen Freund gehabt habe:

"... ich bin sehr ehrgeizig ne und hatte nachher für uns noch weniger Zeit, aber für ihn noch mehr Geld..."  
(Z. 154 - 156)

Der Berufswechsel, der nach Aussage B's dazu dienen sollte, mehr Zeit für O. zu haben, entpuppt sich also als eine Verkehrung ins Gegenteil, wofür er seinen Ehrgeiz und die Expansion der Firma verantwortlich macht.

-92-

Nach diesem kurzen Einschub berichtet B., daß er nicht mehr arbeiten konnte (Z. 156 - 166). B., dessen Homosexualität im Elternhaus immer noch nicht bekannt war, hatte deshalb "eine panische Angst", daß O., der aus dem gleichen Ort stammte wie er, beim Diebstahl erwischt oder in der "Gosse vom Bahnhof" landen würde, weil er befürchtete, daß er dann zu Hause "unten durch" sei. In dieser seelischen Notlage, die wieder durch das Verheimlichen müssen seiner Homosexualität entstand, wußte B. sich keinen anderen Rat als O. ständig mit Geld auszuhalten:

"... ich hatte... da wir zusammen wohnten, auch immer im Hintergedanken - er kam auch aus H. - ehm um Gottes Willen nicht, daß der inner Gosse vom Bahnhof landet... das war für mich, für meine und für seine Familie war das sch so hab ich mir das immer im Nachhinein... gedacht, also das ist für die schlimm und du bist dann auch unten durch, weil der bei dir wohnt... wohlgemerkt die hatten keine Ahnung, warum wir zusammen wohnten..."  
(Z. 158 - 164)

B. erzählt dann von dem Ausmaß und den gesundheitlichen Folgen der Sucht seines Freundes (Z. 167 - 174). Dieser habe sich regelmäßig im Landeskrankenhaus entgiften lassen und in dieser Zeit auch keinen Tropfen getrunken - jedoch direkt nach der Entlassung gleich wieder weitergesoffen.

B. kommt dann auf ein für ihn sehr schmerzliches Erlebnis zu sprechen, nämlich die Einlieferung seines Freundes ins Krankenhaus (Z. 174 - 203). Dieser Abschnitt der Erzählung ist im Vergleich zu anderen Erzählphasen von einer großen Ausführlichkeit gekennzeichnet. B., der, wie er sagt, nur selten mitbekam, was O. "morgens überhaupt mitmachte", kam eines Morgens in dessen Zimmer und sah, daß sein Freund in der Nacht Blut gebrochen hatte. Auf seine Frage, was denn passiert sei, sagte O.: "ich geh kaputt". B., der in seiner Ratlosigkeit einen Krankenwagen anrufen wollte, ließ sich jedoch von O. überreden, ihn mit den eigenen PKW ins Krankenhaus zu bringen:

"... ich bin richtig in Panik gekommen und er ließ sich nicht darauf ein... daß ich nen Krankenwagen holte, und

-93-

dann hab ich ihn angezogen und ... in der Zeit... hat er ne halbe Flasche Schnaps getrunken und dann, bis auf das Blutspucken, ging gingen auch die anderen Symptome so langsam weg..."  
(Z. 183 - 186)

Diese - für sich allein genommen - schon Panik auslösende Begebenheit steigerte sich im weiteren Verlauf ins Traumatische. B. fuhr O., der unterwegs mehrmals Blut spuckte, ins Krankenhaus, in dem O. jahrelang Patient gewesen war, wo ihm jedoch nur mitgeteilt wurde, daß man dort nicht zuständig sei. In seiner sich immer mehr ausbreitenden Panik fand B. dann nur durch Zufall eine Klinik, in der man sich seines Freundes annahm:

"... ja wo soll ich damit hin, also ich kannte mich wirklich im Krankenhauswesen hier in M. nicht aus... ich kannte nicht mal - also bewußt - nicht mal, vielleicht auch in der Panik nicht ne, aber ich hab n-nie nen Krankenhaus hier in M. registriert..."  
(Z. 191 - 193)

Daß er im ersten Krankenhaus keine Hilfe erhielt und sei es in Form von einer Wegbeschreibung zum nächsten Krankenhaus, muß die Panik von B. noch gesteigert haben. Nachdem er in seiner Not ein Krankenhaus gefunden hatte, sagte ihm die behandelnde Ärztin, daß sein Freund keine Überlebenschance habe, da die Blutungen nicht zum Stillstand gebracht werden konnten.

Die Ärztin habe ihn daraufhin gefragt, "ob sie noch irgendetwas machen sollten", womit B. wohl lebensverlängernde Maßnahmen meint (Z. 203 - 225). B., der dieses nicht wünschte, mußte dann jedoch bei seinem nächsten Besuch feststellen, daß, wie er sagt, "nen Klumpen Fleisch an... Maschinen" angeschlossen worden war:

"... und die lassen mich dann aif die Intensivstation, und, da liegt da nen Klumpen Fleisch an an an, an Maschinen, und ähm, das war dann, wir machen nichts..."  
(Z. 211 - 213)

Hier zeigt sich, daß der von B. geäußerte Wunsch, das Leben seines

-94-

-94-

Freundes nicht künstlich zu verlängern, überhaupt nicht respektiert worden war, welches ihm die eigene Ohnmacht gegenüber der Institution Krankenhaus deutlich vor Augen führte. Neben der Ohnmacht steht B's Ärger über die Bürokratie im Krankenhaus. Dort wollte man ihm erst den Besuch auf der Intensivstation verbieten und man verweigerte ihm später, bis er energisch protestierte, telefonische Auskunft über den Zustand seines Freundes. Als Grund sagte man ihm, daß er eben kein Angehöriger sei. Dieses scheint B. sehr getroffen zu haben, da, wie B. sagt, "ich eigentlich der einzige bin, den se Nachricht geben konnten ne und der ein berechtigtes Interesse daran hat, wies dem Menschen geht" (Z. 222 - 223). 14 Tage später starb O. im Krankenhaus, nachdem "se den Stecker gefunden" hatten und "die Maschine abstellen konnten". B. berichtet, daß er sich nach O.'s Tod um nichts gekümmert habe und nur noch zur Beerdigung gegangen sei.

Nach diesem für B. sicherlich sehr belastenden Ereignis erwähnt er im folgenden Gesprächsabschnitt den Tod seiner Mutter, die 14 Tage nach O. starb, ohne hierüber jedoch explizit zu berichten (Z. 225 - 233). Außerdem schildert er sein anscheinend psychosomatisches Magenleiden, bei dem es sich wohl um Ulais pepticum (Magengeschwür) handelt, ohne dieses jedoch explizit als psychosomatisch zu definieren. Jedoch bemerkte er dann, "daß irgendwas bei mir nicht mehr stimmte". B. hatte "unheimliche Schmerzen im Magen", woraufhin er ein "tolles Rezept", nämlich "Thomapirin, Coca-Cola und Kaffee" entdeckte, mit dem er die Schmerzen bekämpfte. Kurz darauf wurde er am Magen operiert und mußte sich nach der Operation bei der ersten Nahrungsaufnahme übergeben. Dieses Leiden habe er auch heute noch.

B's weitere Erzählung ist geprägt von der Schilderung über die anschließenden ärztlichen Behandlungen seines Magenleidens (Z. 234 - 244). Nach seiner Operation habe er sich dann von einer Ärztin, zu der er "ziemliches Vertrauen" hatte, gründlich untersuchen lassen - jedoch ohne Erfolg. Es seien sogar bei einer späteren Untersuchung neue Geschwüre entdeckt worden, so daß von seinem Magen, von dem nach der ersten Operation nur noch ein Viertel

-95-

-95-

übrig war, ein weiteres Viertel entfernt werden mußte. Dieses brachte jedoch keine Linderung seines Leidens mit sich, denn "dat Kotzen ging weiter".

Nach dieser Operation kam B. zur Nachbehandlung in eine Klinik (Z. 244 - 255), deren Bauart er ironisch mit folgenden Worten beschrieb: "vier riesige Hochhäuser, n-nen wunderschönes äh Beton-plateau darunter war die Tiefgarage" (Z. 246). Da eines der Gebäude an eine Psychosomatische Klinik vermietet war, habe er auch Patienten von dort gesehen. Er habe sich dann auch darüber gewundert, daß diese "nen ganz normalen Eindruck machen können".

B. berichtet im folgenden Teil der Erzählung über die Vereinsamung, die totale Isolation in dieser Klinik und über aufkommende Suizidphantasien (Z. 255 - 268). In den drei Wochen habe er, von einer Ausnahme abgesehen, "mit niemanden" gesprochen. Da B. in der siebten Etage der einzige Patient war, habe er sich dort "wirklich wunderschön isolieren" können. Er habe dort eine "völlige Unruhe und völlige Unsicherheit" verspürt, die soweit ging, daß er sich gesagt habe: "irgendwann soll das wohl aufhören und wenn nicht, dann weißte ja immer noch, was de machen kannst" (Z. 264 - 265). Dieses Gefühl habe sich dann so in ihm verfestigt, daß er den Wunsch verspürt habe, vom Balkon zu springen oder in der Kurve geradeaus zu fahren:

"... das verfestigte sich so stark, daß ich nicht mehr auf den Balkon gehen konnte ohne das wirkliche Verlangen zu haben, runterspringen zu müssen, ich konnte auf keine keine Kurve zufahren, ohne nich nicht wirklich den Wunsch zu haben, geradeaus zu fahren..."  
(Z. 265 - 268)

In dieser tristen Umgebung, verbunden mit einer totalen Isolation, tauchten also die ersten von ihm beschriebenen massiven Suizidwünsche auf.

Im folgenden Teil des Gesprächs schildert B., daß er, nachdem seine Betreuung von einem anderen Arzt durchgeführt wurde (zum ersten habe er kein Vertrauen gehabt), diesem seine ganzen Leiden erzählt habe und sein langes Schweigen beendete (Z. 268 - 286).

-96-

-96-

"... ja nach dem unheimlich langen Schweigen da also strömte das so richtig aus mich raus..." (Z. 273).

Dieser bot ihm dann scheinbar Hilfe an und habe ihn gefragt, ob B. meint, mit seiner Hilfe die 4 Wochen bis zur Entlassung überbrücken zu können. B. habe daraufhin, weil er ihm soviel erzählt habe wie nur wenigen Menschen, zugestimmt. Die Hilfe des Arztes, die anscheinend nur erfolgte, weil ein vorzeitiger Therapieabbruch eine Menge Schreibearbeit erforderte, erschöpfte sich dann jedoch in der Vergabe von Psychopharmaka, woraufhin B. die letzte Zeit im wahrsten Sinne des Wortes einfach "abgelegen" hat. Nachdem er 4 Wochen später von seinem Bruder abgeholt und vom Arzt weiter krank geschrieben worden war, kamen wieder verstärkt Selbstmordphantasien bei B. zum Durchbruch:

"... ich fühlte mich eigentlich nur noch wohl, wenn ich daran dachte, daß ich mich umbringen könnte, ne, und wenn ich irgendwelche Theorien durchspielte..."  
(Z. 284 - 286)

Im folgenden Teil des Gesprächs schildert B. die Zeit vor seiner Einweisung in die Psychiatrie (Z. 286 - 302). Die Gründe, die eine Einweisung in die Psychiatrie erfordern würden, werden von ihm jedoch nicht genannt. B. wurde nach seiner Entlassung in M., wo er weiter behandelt wurde, gesagt, er "müsse in die psychiatrische Klinik". Über die Richtigkeit bzw. Notwendigkeit der Einweisung äußert sich B. nicht. B. wehrte sich gegen die Einweisung mit der Begründung, daß er schon eineinhalb Jahre in Krankenhäusern zugebracht habe, womit er wohl mitteilen will, daß sich seine Weigerung nicht speziell auf die Psychiatrie beschränkte, sondern er überhaupt nicht mehr ins Krankenhaus wolle. Nach seiner Weigerung wurde er ambulant mit Medikamenten behandelt, die ihn jedoch träge und lethergisch machten. Nachdem auch ein Psychologe, zu dem er geschickt wurde, meinte, nichts für ihn tun zu können, akzeptierte er unter Druck seines zweitältesten Bruders P. die Einweisung:

"... und denn mit massiven Druck von, eigentlich, kann,

-97-

-97-

konnte das nur P. äh, der kann nur Druck aus-ausüben, damit ich irgendwas was mache, was, wo man meint, daß es gut iss ne..."  
(Z. 293 - 295)

Mit welcher Begründung P. die Einweisung für "gut" befunden hat und warum er nicht in eine psychosomatische Klinik gekommen sei, wird von B. nicht ausgeführt. Als dann auch noch von der Praxis, die seine Behandlung übernommen hatte, vergessen wurde, ihm die Einweisung letztlich auch zu schicken, bemerkt B. ironisch: "da war natürlich (auflachen) mein Vertrauen unheimlich groß in Psychologen... und Neurologen und und Psychotherapeuten und allem Drum und Dran" (Z. 301 - 302). Ob sein fehlendes Vertrauen nicht auch durch andere Gründe erschüttert wurde, wird von ihm nicht erwähnt. Über die 14 Wochen in der Psychiatrie, die B. als "eine Hölle" empfand, berichtet er, daß er immer mehr abgestumpft sei. Die Tabletten, die er dort bekam, habe er gesammelt und bei jeder therapeutischen Sitzung gefragt, wann er endlich raus könne. Darauf wurde ihm immer gesagt, daß sich seine Beschwerden im Laufe seines Lebens angesammelt haben und nicht so schnell verschwinden würden. Ob es hierbei nur um seine somatischen oder um psychische Beschwerden handelt, wird von B. jedoch nicht expliziert.

Direkt nach seiner Entlassung begeht B. mit Schlaftabletten einen Suizidversuch (Z. 316 - 328). Er sei dann, nachdem er fünf Tage später wach geworden sei, im Krankenhaus eingeliefert worden. B. betont, daß er immer noch der Meinung sei, "daß sie kein Recht hatten, irgendetwas zu machen". Ob hier die Einlieferung an sich oder die Behandlung im Krankenhaus gemeint ist, läßt sich nicht genau eruieren. Als Begründung für seine Auffassung gibt er an, daß er ja auch von alleine wach geworden sei, da er "einfach das falsche Mittel genommen" habe. Die Zeit im Krankenhaus muß für ihn ein schlimmes Erlebnis gewesen sein; "keiner hatte Zeit" für ihn und er sei außerdem festgebunden gewesen. Als Begründung für dieses entwürdigende Festbinden wurde ihm gesagt, daß man für ihn verantwortlich sei, was B., wie er sagt, jedoch überhaupt nicht einsah:

"... und ich mein okay, da war ich am Leben und, aber

-98-



-98-

wie die mich da behandelt haben, das war äh, keiner hatte Zeit, ich war festgebunden, und, äh, ich hab, dann immer gesagt also, bindet mich bitte los ne, ich kriegte jedesmal zur Antwort, wir sind für sie verantwortlich, was ich überhaupt nicht einsehe ne..."  
(Z. 325 - 328)

Hatte er die Behandlung im Krankenhaus schon als schlimm erlebt, so empfand er seine erneute Einweisung in die Psychiatrie (dieses Mal in die geschlossene Abteilung) als die Hölle (Z. 329 - 336). Nach einer sehr langen Pause (ca. 40 Sek.) betont B., daß er der einzige der Patienten gewesen sei, der das Mißlingen des Suizidversuches bedauerte:

"... und äh, ja so.(40 Sek.) ich-h-h-h. war der Einzige, der, der nicht gesagt hat, ich tu das nie wieder, offensichtlich war ich der Einzige, der froh war, daß das nicht geklappt hat ne..."  
(Z. 332 - 334)

An dieser Stelle fügt B. eine eigene Bewertung dieses Suizidversuches und eine Begründung hierfür in die Erzählung ein (Z. 336 - 343). Außerdem erwähnt er frühere Suizidversuche, ohne diese jedoch explizit zu beschreiben. Er gibt hier jedoch eine Bewertung dieser mit den Worten "das habe ich versucht, oder... ernsthaft in Erwägung gezogen, aber nicht vollzogen, nicht konsequent gewesen". Es läßt sich auf Grund der fehlenden Informationen hierüber nicht eruieren, wieviele Suizidversuche dem von ihm beschriebenen vorausgegangen sind. Auf jeden Fall bewertet er diese Suizidversuche, die in seiner Erzählung wie Jugendstünden erscheinen, anders als den von ihm beschriebenen. Bei diesem habe er es als "unheimlich schlimm" erlebt, daß er nicht geklappt habe, welches bei den vorhergegangenen nicht der Fall gewesen sei. An dieser Stelle gibt B. auch eine Begründung für seinen Suizidversuch, indem er angibt, vom Leben genug zu haben:

"... aber, da äh war das für mich unheimlich schlimm, daß das nicht geklappt hatte, weil ich, auch der Meinung

-99-

-99-

bin, daß ich, eigentlich genug habe, nicht nur vom Negativen, sondern auch vom Posi-, also eigentlich genug..."  
(Z. 340 - 343)

Nach diesem kurzen Einschub setzt B. seinen Bericht über die Zeit in der Psychiatrie fort (Z. 344 - 352). Daß er dort der einzige war, der nicht sagte, er würde es nicht wieder versuchen, sei für ihn auch so eine Situation gewesen "des ganz anders empfinden als... die... Gemeinschaft". In der Psychiatrie habe er sich auch "ziemlich isoliert" gefühlt, weil Kommunikation mit anderen stark eingeschränkt gewesen sei, da diese oft mit Medikamenten behandelt wurden. Diese Isolation wird von ihm ebensowenig wie die Außen-seiterrolle in der Schule explizit als ein Problem definiert.

Er schildert in weiteren Einzelheiten über den Suizidversuch (Z. 353 - 364). Er betont dessen Ernsthaftigkeit, indem er anführt, daß er wirklich der Meinung gewesen sei, daß die "120 Tabletten" ausreichen würden. Nachdem er den Film "Die Leiden der Veronika S." (der Filmtitel lautet eigentlich : "Das Leben der Veronika Voss") und deren Selbstmord im Film gesehen habe, sei er "nach Hause gegangen und habe das nachgemacht". Er betont, daß dies nicht theatralisch gewesen sei, sondern es war, wie er sagt, im Gegenteil "ne unheimliche Ruhe da, ... wo ich mich jahrelang nach geseht hatte, nach Ruhe". Er kam dann jedoch in die Hektik des Krankenhauses und der Psychiatrie.

Der folgende Teil der Narration ist geprägt durch B's Schilderung über die Planung und Durchführung seines nächsten Suizidversuchs (Z. 364 - 397). In der Psychiatrie fing B. an, Psychopharmaka zu sammeln, betont jedoch, daß er dort keinen Suizidversuch unternommen habe, da das Personal dann "unheimliche Schwierigkeiten" bekommen hätte. Da er sich gedacht habe, man würde ihn nach seiner Entlassung zu Hause kontrollieren, habe er auch dort nicht sofort seinen nächsten Versuch unternommen. Durch seine neue Beziehung (mit seinem jetzigen Freund) habe sich sein geplanter Suizid weiter verzögert, doch sei es in ihm selbst während dieser Zeit immer chaotischer zugegangen:

-100-

-100-

"... in der Beziehung zu mir wurde das immer schlimmer, immer chaotischer..."  
(Z. 337 - 338)

In dieser Zeit sei auch in der Familie bekannt geworden, daß er schwul sei, was zu Ärger mit seinem Bruder P. geführt habe. Nach einem Urlaub habe er dann allen Freunden gesagt, daß er alleine sein wolle und habe dann die Tabletten genommen. B. betont, daß er alles sorgfältig geplant habe und der Meinung gewesen sei, daß er "wirklich nicht gestört werden konnte". Er sei dann jedoch von einem Freund eines Freundes, der "irgendwie... unruhig geworden iss" und seine Wohnungstür aufbrechen ließ, entdeckt worden, woraufhin "dann... die ganze Scheiße noch mal von vorne los" ging. Dieses bedeutete für B. wohl Krankenhausaufenthalt und im Anschluß daran Psychiatrie.

Der nun folgende Teil der Erzählung enthält die Schilderung eines weiteren Suizidversuches (Z. 397 - 405). Er erwähnt vorher jedoch kurz, daß er in eine Gruppentherapie "kam"; über deren Verlauf und etwaigen Erfolg sowie über seine Motivation, diese zu beginnen er jedoch nichts berichtet. Er erwähnt dann den dritten Suizidversuch, der jedoch ebenfalls, da eine Bekannte dieses entdeckte und seinen Bruder anrief, in der Klinik endete:

"... dann, hat ich-h-h das wieder so toll vorbereitet, und da ich nie Alkohol trinke und es diesmal wirklich gut gut sein sollte, hab ich mir ne Flasche Rotwein genehmigt und war dann schneller besoffen als die Tabletten auf hatte..."  
(Z. 400 - 402)

Auch auf diesen Suizidversuch erfolgte der schon obligatorische Aufenthalt in der Psychiatrie. Diese institutionelle Betreuung durch die Psychiatrie kann letztlich wohl kaum noch als Betreuung, sondern eher als ohnmächtige Reaktion bezeichnet werden. Der Begriff "Drehtürpsychiatrie" trifft hier wohl im vollen Umfang zu.

Auf diese Schilderung eines Suizidversuches erfolgt in diesem Erzählabschnitt eine Auseinandersetzung mit seinen Therapieerfahrungen (Z. 405 - 448). Außerdem erwähnt B. hier seine Migräne,

-101-

-101-

für die er jedoch keine somatischen Ursachen, wie Tumor etc. angibt. Es scheint sich auch hier, wie schon beim Ulcus (vgl. Z. 225 - 233), um eine psychosomatische Erkrankung zu handeln. Er erzählt, daß ihm die Ratschläge der verschiedenen Therapeuten, vor allem deren Reden von "diesen kleinen Schritte" verrückt mache. Er wolle eine schnelle Besserung und nicht, wie es ihm ein Arzt in der Migränesprechstunde geraten habe, mit seinen Schmerzen leben. Von seiner jetzigen Therapie verspricht er sich, daß "die Tante da irgendwo nen Zauberstab rausholt und... sagt, so jetzt ham was". Außerdem schildert er einen, irrtümlich von ihm für eine Therapieangebot gehaltenen Gesprächstermin beim Sozialamt und seine Enttäuschung hierüber. Außerdem erwähnt B., daß er unter Druck seiner Brüder und seines ehemaligen Therapeuten einen Rentenantrag eingereicht habe, da er nicht mehr in der Lage sei, eine kontinuierliche Arbeit zu leisten, was er jedoch manchmal nicht einsehen wolle.

B. spricht im folgenden Gesprächsabschnitt über seine Ratlosigkeit und seine Verzweiflung angesichts seiner jetzigen Situation (Z. 448 - 474). Er, der früher "son selbstverständlichen Antrieb" gehabt habe, müsse sich heute ständig unter Druck setzen, weil er sonst befürchte; zu vegetieren. Außerdem habe er "eine wahnsinnige Angst" zu "explodieren" und gänzlich die Kontrolle über sich zu verlieren:

"... und dann hab ich eine wahnsinnige Angst vor, daß mir durch diesen diesen diesen Druck, den ich mir selber mache, ich ich mal einmal zum explodieren komme, und und daß ich dann ganz außer Kontrolle raus bin... ich hab wirklich manchmal das Gefühl, daß ich wahnsinnig irgendwie wahnsinnig werde, wenn ich das nicht früh genug genug genug stoppe ne..."  
(Z. 453 - 458)

Diesen Abschnitt, der sich durch deutlich leiseres Sprechen, lange Pausen und eine Anhäufung unvollständiger Sätze vom übrigen Text abhebt, beendet B. mit der Aussage, daß bei ihm Kopf und Gefühl nicht übereinstimme und er nicht wisse, wie er damit umgehen soll.

-102-

-102-

Im folgenden Teil der Erzählung, in dem B. wieder auf seine Eltern zu sprechen kommt, schildert er Einzelheiten über deren Beziehung (Z. 474 - 495). B., der der Meinung ist seinem Vater unheimlich ähnlich zu sein, ohne zu schildern inwiefern, betont, daß dieser das Glück gehabt habe, so eine Frau zu bekommen, die ihm alle unangenehmen Dinge abgenommen habe. B., in dessen Familie "eigentlich ziemlich wenig Krach" war, schildert dann einen Familienkonflikt, der sich ereignete, als er etwa 5 - 6 Jahre alt war. Dieser entstand durch die Forderung einer Schwester seines Vaters, ihren Mann als Kompagnion in die Firma von B's Vater aufzunehmen. Sein Vater hätte nach B's Einschätzung mit Leichtigkeit überredet werden können, doch B's Mutter war strikt dagegen. Diese sei dann von der ganzen Familie angegriffen worden, woraufhin sein Vater sie mit den Worten "du kannst reden wat de willst, sie is und bleibt mir doch das Allerliebste" verteidigt habe. Diese Worte seines Vaters müssen ihn sehr beeindruckt haben, denn sie würden ihm, wie er sagt, immer einfallen, wenn er an seine Eltern denke. Diese hätten zwar "unheimlich wenig" miteinander gemacht, jedoch beeindrucke ihn, daß trotzdem bei ihnen "so ein Spruch... so ein Gefühl" in der Beziehung gewesen sei.

Im folgenden Abschnitt thematisiert B., dem einfällt, "daß ich ja auch gar nicht so von von Vatter weitererzählt habe", die Beziehung zu seinem Vater (Z. 495 - 526). B. weist darauf hin, wie gerne er als Kind bei seinem Vater in der Werkstatt gespielt habe, daß es dagegen für ihn "die größte Strafe" gewesen sei, mit seiner Mutter mitfahren zu müssen. Sein Vater sei wirklich ein "eigensinniger liebenswerter Mann" gewesen. Er sei jedoch später "dahinter gekommen", daß sein Vater "richtig renitent" und "gewaltätig" werden konnte, welches er jedoch mit einem Schlaganfall seines Vaters entschuldigt. Diese Verhaltensweisen entdeckte B., als sein Vater ihm wegen eines Mißverständnisses eine Tasse an den Kopf geworfen habe, was für B., wie er sagt, ein großer Schock war. Er betont abschließend jedoch, daß er das Gefühl habe, daß sein Vater sich gerne mit ihm unterhalten habe, unabhängig von dem

-103-

vorgekommenen Mißverständnis.

B. spricht im folgenden Abschnitt über die distanzierte Beziehung zu seiner Mutter und über deren Tod (Z. 526 - 550). Im Gegensatz zum Vater waren Gespräche mit ihr für ihn "ne Pflicht", da er auch einfach gar nicht gewußt habe, was er "mit der Frau reden sollte". Nach ihrem Tod mache er sich zwar keine richtigen "Vorwürfe", aber "irgendwie" bedauere er es, nie länger mit ihr gesprochen zu haben. Ohne hierüber genaueres zu berichten, schildert er, daß nach ihrer überraschenden Einweisung ins Krankenhaus er gefragt worden sei, ob lebensverlängernde Maßnahmen ergriffen werden sollten, woraufhin er gesagt habe: "um Gottes Willen nein". Er sei dann aber sehr froh gewesen, daß seine Brüder später diese Entscheidung für gut befunden hätten, denn wie er sagt "bei der Frau war ich mir nie sicher".

Der folgende Teil der Erzählung dreht sich um die Probleme, die sich durch das Verheimlichen müssen der Homosexualität vor seinen Eltern für B. ergaben (Z. 550 - 572). Er erzählt, daß er es "unheimlich bedauern" würde, daß seine Eltern von seiner Homosexualität nie etwas erfahren hatten und sie ihn darum "eigentlich gar nicht kennengelernt hätten". Auch würde ihn interessieren, wie sich dann das Verhältnis zu seinem Vater entwickelt hätte. Seine Zweifel an der Liebe seiner Eltern formuliert B. abschließend so:

"... man iss sich gar nicht sicher, ob die einen wirklich gemocht haben, und und das das iss eben nicht wiederzuholen..."  
(Z. 566 - 567)

Außerdem habe es "einer unheimlichen Konzentration und Energie" bedurft, seine beiden Welten zu koordinieren und sich nicht in Widersprüche zu verwickeln. Dieses sei ihm jedoch gut gelungen, bis er in "einem Abschiedsbrief" seinem Bruder von seiner Homosexualität berichtet habe.

-104-

Im weiteren Verlauf der Narration erzählt B. wieder von seinem Vater, der seiner Meinung nach "zu kurz gekommen" sei (Z. 572 - 583). Ohne diese Aussage zu explizieren teilt er mit, daß er sich keinen anderen Vater vorstellen könne. Daß seine Meinung über den Vater nicht nur positiv gewesen ist, sondern er von ihm auch sehr enttäuscht gewesen ist, deutet er in der Schilderung über einen Suizidversuch des Vaters, den seine Mutter verhindert habe, an. Dieses, so betont er jedoch sogleich, "schmäler" nichts von dem, "was der Mann mir gegeben hatte". Außerdem kommt in diesem Absatz noch einmal die gestörte Kommunikation, die zwischen Mutter und Sohn herrschte, zum Ausdruck:

"... das war mal so sone Situation, wo ähm Mutter irgendjemanden brauchte um zu sprechen, was eigentlich recht selten kam und ich war gerade da..."  
(Z. 590 - 592)

Im letzten Gesprächsabschnitt gibt B. eine Bewertung seiner Suizidversuche (Z. 583 - 605). Für seine Mutter seien Abtreibung und Selbstmord die Dinge gewesen, die für sie am "fürchterlichsten wären". Dieses, so meint B., sei auch gewiß ein Grund, warum er sich nicht schon zu ihren Lebzeiten umgebracht habe. Etwaige andere Gründe werden von ihm hier jedoch nicht erwähnt. Er schildert dann eine Situation, in der er sich beim Autofahren umbringen wollte, dieses dann jedoch nicht verwirklicht habe. Er sei sich heute sicher, daß er das "nicht vollzogen habe wegen Mutter". Dieses scheint einer der Suizidversuche gewesen zu sein, von denen B. weiter oben bereits gesprochen hat (Z. 336 - 340). Bei diesem Suizidversuch sei auch noch das Gefühl "sollt ihr doch sehen, wie ihr allein fertig werdet" ein Antrieb gewesen. B. betont jedoch; daß bei den letzten Suizidversuchen nicht mehr die die Motivation gewesen sei, "jemanden (zu) bestrafen", sondern daß er nur eine Garantie brauche, nicht mehr in die Psychiatrie zu kommen, um sofort einen weiteren Suizidversuch zu unternehmen.

-105-

-105-

Dieses müsse jedoch für ihn "ne gewisse Würde" haben und, so betont er noch einmal, müsse er sich sicher sein, daß er nicht wieder in die Psychiatrie müsse. B. beendet seine Narration mit dem Satz: "denke mir, das iss im Grunde genommen genau alles".



*„Wenn einer laut um Hilfe schreit — ist er zu leise für mich“*

aus: R. Ringel, 1978: S. 131

-106-